

durch begegnet werden, daß billige familiengerechte Wohnungen in großer Anzahl beschafft werden, die Furcht vor einem Kriege aus dem Bewußtsein der Arbeiterschaft getilgt wird und die Ansicht: eine durchschnittliche Familiengröße von 3—4 Kindern werde den Arbeitsmarkt belasten, als irrig nachgewiesen wird.

Schließlich sind auch Lebensanschauungen etwas Wandelbares, obwohl sich festgewurzelte Meinungen nur im Laufe von vielen Jahrzehnten zu ändern pflegen.

Die deutschen Ordensprovinzen im Todesjahr des heiligen Ignatius

Von BURKHART SCHNEIDER S.J.

Schon vor Jahresfrist hat Hugo Rahner in seinem Aufsatz „Ignatius von Loyola und Deutschland im Jahre 1555—1556“¹ auf den 7. Juni 1556 hingewiesen. An diesem Tag errichtete Ignatius die beiden deutschen Ordensprovinzen, die als Nieder- und Oberdeutschland (Germania Inferior und Superior) bezeichnet wurden. Diese Namen waren jedoch damals etwas irreführend, da sich das so aufgeteilte Gebiet nicht auf das Territorium des deutschen Reiches beschränkte, sondern nach verschiedenen Seiten darüber hinausreichte. Die lateinischen Benennungen gaben durch ihren Doppelsinn auch Anlaß zu scherhaften Bemerkungen; so heißt es beispielsweise in einem Brief eines süddeutschen Jesuiten an einen Mitbruder in Köln: „Zwar heißen wir Oberdeutsche (Germani superiores), doch stehen wir, was christliches Leben angeht, eigentlich zu unterst (inferiores Christiani)“.²

Die Festlegung dieser beiden Provinzen war die letzte organisatorische Maßnahme, die Ignatius als Ordensgründer für den Ausbau seines Werkes noch persönlich getroffen hat. Damit waren im ganzen elf solcher Arbeitsbereiche geschaffen, von denen neun in Europa und zwei in Übersee lagen. Diese Aufgliederung des Ordens hatte mit der Errichtung der Portugiesischen Provinz Ende 1546 begonnen und wurde ohne bestimmten Plan entsprechend dem tatsächlichen Wachstum der Gesellschaft Jesu in den einzelnen Ländern fortgesetzt. Es handelt sich dabei nicht um eine dem jungen Orden eigentümliche Organisationsform. Die großen Ordensfamilien der Dominikaner und Franziskaner hatten bereits seit Jahrhunderten die Gliederung in verschiedene Provinzen durchgeführt, die im Gegensatz zu den mehr selbständigen Klosterverbänden der alten Mönchsorden auf eine zen-

¹ Vgl. diese Zeitschrift Bd. 156 (Juli 1955) S. 241.

² J. Hansen, Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542—1582, Bonn 1896, S. 591 f.

trale Leitung hin ausgerichtet waren. Deshalb findet sich auch in den Konstitutionen des Ignatius die Provinzorganisation ohne weitere Erklärung und Begründung als selbstverständlich vorausgesetzt.

Die Aufgabe, die der Provinzgliederung innerhalb des Gesamtaufbaus des Ordens zugeschrieben ist, kommt deutlich in der Bestimmung zum Ausdruck, wonach die Obern der einzelnen Provinzen ihren ständigen Wohnsitz so wählen sollten, daß die Verbindung einerseits mit der obersten Leitung in Rom, anderseits mit ihren Untergebenen ohne Schwierigkeit aufrecht erhalten werden könne.³ Eine solche Anordnung war in der damaligen Zeit nicht überflüssig, da es nur wenige Reise- und Postwege gab, die überdies immer wieder infolge kriegerischer Verwicklungen oder Epidemien abzubreßen drohten. Für den Verkehr zwischen Deutschland und Rom bestanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor allem drei Möglichkeiten. Zunächst gab es die regelmäßigen Kurse der kaiserlichen Post, deren Langsamkeit und Schwerfälligkeit jedoch allgemein bekannt war und häufig zu Klagen Anlaß gab. So schreibt 1565 Kaiser Maximilian II. seiner Cousine Margarita d'Austria, damals Regentin der spanischen Niederlande, sie solle dem Postmeister in Augsburg den strengen Befehl geben, künftig größere Sorgfalt bei der Posterledigung anzuwenden.⁴ Und Kardinal Granvella tadelte 1569 den Generalpostmeister, nachdem sich nicht bloß die Kaufleute, sondern auch die Diplomaten über die langsame Beförderung der Postsäcke beschwert hatten.⁵ Neben der kaiserlichen Post bestanden genossenschaftlich eingerichtete Botendienste, die im allgemeinen rascher und zuverlässiger als die Reichspost arbeiteten, wenn auch hier mitunter der Betrieb durch einen Streik der Boten lahmgelegt wurde. Um so wichtiger waren daher die privaten Kurierverbindungen, die von den großen Handelshäusern eingerichtet waren und deren Betrieb am sichersten lief. Als beispielsweise zu Ende des Jahrhunderts die Postverbindung zwischen Flandern und Rom völlig abriß, behalf man sich dort mit dem Kurierdienst einer befreundeten Großfirma.⁶ So wird es verständlich, daß in Süddeutschland von Anfang an die Stadt Augsburg, wo die Fugger ihre Geschäftsleitung hatten und wo ihr weitverzweigter Nachrichtendienst zusammenlief, der gegebene Sitz des Provinzobern wurde, obwohl sich hier erst viel später eine größere Ordensniederlassung entwickeln konnte. Über Augsburg lief auch ein Großteil der Korrespondenz nach und von der Niederdeutschen Provinz. Ignatius sah gerade im regelmäßigen Briefverkehr eines der wichtigsten Hilfsmittel für die einheitliche Leitung und für den Zusammenhalt des Ordens, und deshalb hatte er in seinen Konstitutionen genaue Bestimmungen über die Amtskorrespon-

³ Konstitutionen Teil VIII, Kap. 1, Declaratio I.

⁴ Die Korrespondenz Maximilians II., Familienkorrespondenz (ed. Bibl) I, Wien 1916, S. 258.

⁵ Gachard, Correspondance de Philippe II sur les affaires des Pays-Bas II, Brüssel 1851, S. 64.

⁶ O. Manare an Aquaviva, 3. 7. 1591 (Röm. Archiv der Gesellschaft Jesu, Hist. S.J. 135, f. 29).

denz getroffen. Daher war das Problem der Postverbindungen in jener Anfangszeit auch für die Organisation des Ordens von einer Wichtigkeit, die sich heute nur noch schwer abschätzen läßt.

Es lag nahe, daß die territoriale Gliederung des Ordens mit den politischen Staatsgrenzen zusammenfiel. So folgte auf Portugal im Jahre 1547 die Spanische Provinz, die dann 1554 in Anlehnung an die historisch gegebenen Landschaftsgrenzen von Kastilien, Andalusien und Aragon in drei Provinzen aufgeteilt wurde. Ebenso deckte sich die 1552 gegründete Französische und die 1553 errichtete Sizilianische Ordensprovinz mit den entsprechenden Staatsgrenzen. Eine Ausnahme bildete Italien, das trotz seiner politischen Vielfalt zu einer einzigen Provinz (mit Ausschluß der Stadt Rom, wo die Niederlassungen bis 1567 unmittelbar dem Ordensgeneral unterstellt blieben) zusammengefaßt wurde; doch lag hier wenigstens eine geographische Einheit und Geschlossenheit vor.

Dagegen läßt sich die Errichtung der beiden genannten deutschen Ordensprovinzen eigentlich nur mit der Gründung selbständiger Missionsbezirke in Übersee (Indien und Brasilien) vergleichen. Deutschland und ganz Mitteleuropa waren damals wirklich Missionsland. Die in der zeitgenössischen Korrespondenz so häufig wiederkehrende Bemerkung, daß man auch im Norden „sein Indien finden“ könne, war keine fromme Übertreibung, sondern wird gerade auch durch die Form der Ordensorganisation bestätigt. Einmal war es die geographische Unbestimmtheit der Grenzen der beiden deutschen Provinzen, die diese Parallele zu den eigentlichen Missionsbezirken erkennen läßt. Wie in Übersee war auch in Mitteleuropa ein politisch vielfältiger und geographisch vielgestaltiger Raum aufzugliedern. Nur im Westen gegen Frankreich und im Süden gegen Italien waren einigermaßen feste Grenzlinien gegeben, während das Gebiet gegen Norden und Osten noch ganz offen blieb.

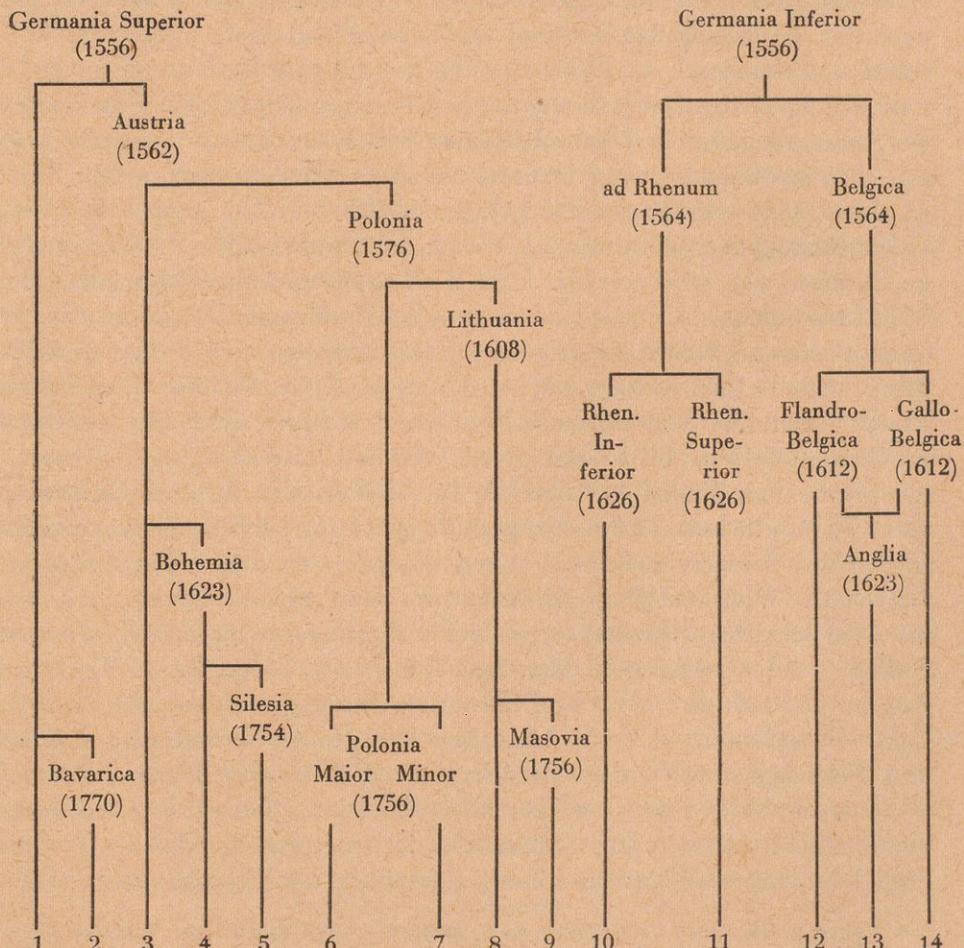
Mit der Errichtung der beiden Provinzen konnte vorläufig nicht mehr be zweckt werden, als daß einige wenige Schwerpunkte geschaffen wurden, von denen aus dann die Arbeit weiter vorgetragen werden sollte. Das deutsche Reich bildete gleichsam bloß den Kern dieses Raumes, im Osten und Norden werden Ungarn, Polen und das Baltikum miteinbezogen, ohne daß jedoch schon genaue Grenzen festgelegt werden. So war diese erste Aufgliederung Mitteleuropas für den Orden nur ein erster Versuch und Behelf, dessen Erfolg und Berechtigung erst die Zukunft erweisen sollte. Als fast zwei Jahrhunderte später Ignatius Agricola in seiner Geschichte der Oberdeutschen Provinz über diese Anfänge berichtet, kann er als Ergebnis der von Ignatius getroffenen Einteilung buchen, daß nunmehr das Gebiet der ursprünglich zwei deutschen Provinzen aufgegliedert sei.⁷ Damit erst war der mitteleuropäische Raum für den Orden eigentlich erschlossen, und somit hat die spä-

⁷ I. Agricola, Historia Provinciae S.J. Germaniae Superioris I, Augsburg 1727, S. 2. — Die weitere Entwicklung der beiden deutschen „Uruprovinzen“ bis zur Aufhebung des Jesuiten-

tere Entwicklung die kühne und ganz auf die Zukunft berechnete Maßnahme des Ignatius bestätigt.

Noch von einem anderen Gesichtspunkt her gesehen erscheint die Errichtung der beiden deutschen Provinzen von 1556 als Arbeitsorganisation eines Missionsgebietes. Weder der Personalstand noch die Zahl der Niederlassungen in dem weiten Raum hätten an sich eine solche organisatorische Gliederung notwendig gemacht. Im Süden bestand praktisch ein einziges einigermaßen ausgebautes Kolleg zu Wien, während der Aufbau der beiden anderen bereits übernommenen Kollegien von Ingolstadt und Prag gerade erst in Angriff genommen war. Im Nordwesten war die Lage ähnlich: in Köln hatte zwar der Orden festen Fuß gefaßt, dagegen waren in Flandern die Verhandlungen um die Zulassung des Ordens noch immer nicht zu einem endgültigen Abschluß gebracht worden. Hier hatte die etwas halsstarrige „Tante Maria“, die tüchtige Regentin der Niederlande und Schwester Kaiser

ordens im Jahre 1773 sei schematisch hier noch wiedergegeben (die Jahreszahlen beziehen sich jeweils auf die formelle Errichtung der neuen Provinzen).



Karls V., beraten von den dem jungen Orden ablehnend gegenüberstehenden Viglius van Zwichem und Granvella, die Gründung eigentlicher Kollegien bisher vereitelt. Daher bestanden nur zwei provisorische Niederlassungen in Tournay und Löwen. Erst als die Regentin nach dem Thronverzicht des Kaisers ihrem Bruder nach Spanien folgte und ihr Neffe Philipp die selbständige Regierung übernommen hatte, kamen die Dinge in Fluß. Genau am Todestag des heiligen Ignatius, am 31. Juli 1556, konnte Ribadeneira, der in Brüssel die Verhandlungen für den Orden führte, vom endgültigen und günstigen Erfolg berichten.⁸ Entsprechend der kleinen Zahl von Niederlassungen war auch die Zahl der auf das große Gebiet verteilten Jesuiten gering. Es sind zwar keine genauen Kataloge aus dieser Anfangszeit erhalten, doch hat die Gesamtzahl in beiden Provinzen kaum 150 überschritten, und davon war wohl kaum mehr als ein knappes Drittel fertig ausgebildet und damit voll einsatzbereit.

Diese Situation wird noch durch gut zwei Jahrzehnte andauern. Besonders die Oberdeutsche Provinz bleibt bis in die siebziger Jahre auf personellen Nachschub von auswärts angewiesen. Es ist bezeichnend, daß nur zwei Tage nach der Errichtung der Provinz, am 9. Juni 1556, eine Gruppe von 12 Jesuiten von Rom nach dem Norden zieht, um das vom Bayernherzog angebotene Kolleg in Ingolstadt überhaupt erst besetzen zu können. Während sich die Personallage in den Niederdeutschen Provinzen bald etwas bessert, müssen sich die beiden ersten Oberdeutschen Provinziäle, der heilige Petrus Canisius (1556—1569) und Paul Hoffaeus (1569—1581) immer wieder um Unterstützung nach Rom wenden. Wie arm die Süddeutsche Provinz an eigenen Kräften war, wird deutlich durch die Tatsache gekennzeichnet, daß noch 1573 kein einziger der vier Konsultoren des Provinzials Deutscher war. Aus diesem Zeitraum stehen einige genaue Zahlenangaben zur Verfügung, welche die personelle Entwicklung erläutern können. 1565 zählt die Oberdeutsche Provinz (räumlich verkleinert infolge der Errichtung einer eigenen Österreichischen Provinz) 95 Jesuiten, von denen 31 Priester waren; 1572 sind die entsprechenden Zahlen 149 und 39; für 1581 werden in einer Gesamtzahl von 174 Mitgliedern 71 Priester gezählt. Aber die Zahl der Kollegien hatte in der Zwischenzeit noch rascher zugenommen. Zu dem einen Kolleg von Ingolstadt (Wien und Prag gehörten nach der Provinztrennung nicht mehr zur Oberdeutschen Provinz) waren in den 25 Jahren seit 1556 sieben weitere Kollegien hinzugekommen (München, Innsbruck, Dillingen, Hall, Luzern, Augsburg, Freiburg/Schweiz). Diese Ausweitung der Arbeit, die über die Zahl der vorhandenen Kräfte hinauszugehen drohte, ist durchaus nicht auf den Tatendrang des Ordens zurückzuführen. Vielmehr waren es Landesfürsten, Bischöfe, Städte und päpstliche Nuntien, die den Jesuiten immer neue Aufgaben übertragen wollten. Nicht selten gaben die Ordensobern erst nach jahrelangem Widerstand ihre Zustimmung zur Übernahme neuer Kol-

⁸ Vgl. dazu die neueste Darstellung in *H. Rahner*, Ignatius von Loyola, Briefwechsel mit Frauen, Freiburg 1956, Herder.

legien, nachdem der Papst ein Machtwort gesprochen hatte. Beispielsweise tadelte der Schweizer Nuntius Bonhomini den Provinzial Hoffaeus scharf wegen seiner zurückhaltenden Einstellung gegenüber dem Freiburger Kollegsplan und suchte überdies zu erreichen, daß ihm auch die Römische Kurie einen Verweis erteilte.⁹ Hoffaeus konnte damals in aller Wahrheit schreiben: „Ich habe mich dem Plan nach Kräften widersetzt; und wenn die Angelegenheit von mir zu entscheiden gewesen wäre, hätte ich dieses Freiburger Kolleg einfach abgelehnt“.¹⁰ Ähnliches gilt für die meisten der damaligen Kollegegründungen. Die Ordensleitung war im allgemeinen eher das bremsende als das treibende Moment. Eine großzügige Planung war schon durch den relativ geringen Personalstand unmöglich gemacht.

Noch gegen Ende der achtziger Jahre machte eben Hoffaeus, damals als Berater des Ordensgenerals für die nördlichen Provinzen in Rom tätig, in einem Gutachten den etwas seltsamen Vorschlag, daß der Orden in Italien und Spanien keine weiteren Kollegien mehr übernehmen solle, um dadurch einige tüchtige Leute freizubekommen, die dann nach Indien und Deutschland entsandt werden könnten.¹¹ Diesem Gedanken, der allerdings nicht zur Ausführung kam, liegt die gleiche Überzeugung zugrunde, daß die Missionsprovinzen in Indien und Deutschland auf Hilfe von auswärts angewiesen seien. Aus seiner langjährigen Erfahrung als Provinzial befürchtete Hoffaeus, daß das Mißverhältnis von Aufgaben und Arbeitskräften, die Güte der von den Jesuiten erwarteten Leistungen beeinträchtigen würde. Die gleiche Warnung und Befürchtung wiederholte er später noch oftmals, als er von 1593 bis 1597 im Auftrag des Ordensgenerals die beiden deutschen Provinzen zu visitieren hatte.

Der Vorschlag überrascht jedoch vor allem durch die Annahme, daß sich in Deutschland ähnlich wie in Missionen eine übernationale Zusammenarbeit großen Stils durchführen ließe. So einfach und selbstverständlich war aber diese Möglichkeit zu Ende des Jahrhunderts nicht mehr vorauszusetzen. Es hatte sich seit der Zeit, da zwischen 1540 und 1550 der Savoyarde Peter Faber und die Spanier Nicolás Bobadilla und Alfonso Salmerón aus der Gründergeneration des Ordens in Deutschland tätig waren, eine Art von Nationalismus unter den deutschen Jesuiten herausgebildet. Man sah die Ausländer nicht allzu gern; vor allem kam es manchmal zu eigentlichen Spannungen, wenn Nichtdeutschen eine leitende Stellung innerhalb der Ordensorganisation übertragen wurde. Gewiß erklären zum guten Teil sachliche Gründe, wie Sprachschwierigkeiten, mangelnde Kenntnis der Arbeits- und Lebensbedingungen, diese Entwicklung. Und nicht wenige Ausländer waren sich durchaus bewußt, daß sich solche unterschiedlichen Auffassungen nicht ganz vermeiden ließen. So meinte bereits 1561 ein Spanier, der Oberer des Wiener Kollegs war und einen deutschen Pater als Nachfolger in Rom vorschlug:

⁹ Nuntiaturberichte aus der Schweiz, I. Abt. Die Nuntiatur Bonhomini II, 391—393, 423 f.; III, 78. ¹⁰ Hoffaeus an Bonhomini, 23. 9. 1580 (ebd. II, 380 f.).

¹¹ Das bisher unveröffentlichte Gutachten ist das zweite aus einer Reihe von drei Denkschriften, die im Röm. Archiv der Gesellschaft Jesu Congr. 20 a vorliegen.

„Damit werden sich nicht wenige Spannungen und Unzuträglichkeiten von selbst erledigen, die tagtäglich vorkommen, wenn der Rektor kein Deutscher ist“.¹² Indessen ist mitunter auch eine persönliche Abneigung gegenüber den Ausländern nicht zu erkennen. Daß sich hierin eine wirkliche Gefahr für eine ertragreiche Arbeit des Ordens verbarg, wurde von den maßgebenden Männern nicht verkannt. So schreibt Pater Hoffaeus 1597 am Ende seiner fast vierjährigen Visitation der beiden deutschen Provinzen: „Selbst in unserem Orden gibt es einige, welche die Hochschätzung gegenüber Mitbrüdern aus anderen Nationen vermissen lassen . . . Das ist ein schlimmer Fehler. Mit allem Eifer muß man wieder dahinkommen, daß man wie früher brüderlich zusammenlebt, auch wenn man aus verschiedenen Nationen stammt. Es gab in unserem Orden früher wohl kaum etwas Schöneres, als daß so viele verschiedene Nationalitäten, geradezu wunderbar in Liebe und Brüderlichkeit vereint, zusammenlebten“.¹³ Diese Entwicklung eines halben Jahrhunderts, die in der angeführten Stelle gerade durch den Rückblick auf die Anfangszeit deutlich wird, blieb nicht auf Deutschland beschränkt. Ähnliche Richtungen sind auch anderswo festzustellen und äußerten sich zum Teil in weit schärferem Ausmaß. So hatte sich bereits 1573 bei der dritten Generalkongregation, die nach dem Tode des heiligen Franz Borja dem Orden einen neuen Generalobern zu geben hatte, eine deutliche Spannung zwischen Portugiesen, Spaniern und Italienern gezeigt. Es war damals vor allem wiederum Hoffaeus, der in einer ausgewogenen und klugen Denkschrift entscheidend zur Beilegung der entstandenen Differenzen beitrug.¹⁴

Es geht hier nicht um eine Untersuchung und Beurteilung der einzelnen Fälle. Die wenigen Beispiele sollten nur jene Entwicklung erläutern, die sich mit der Festigung des Ordens in den einzelnen Ländern anbahnte. Man geht wohl nicht fehl mit der Annahme, daß hier in der allmählichen Ausbildung eines Provinzialismus und eines gewissen Nationalismus die eigentliche Gefahr der Provinzorganisation lag. Sicher waren dabei noch vielfache andere Umstände beteiligt und sogar in erster Linie wirksam. Dazu gehörten vor allem die Bestrebungen katholischer Souveräne, den Orden immer ausschließlich in ihre Dienste zu nehmen. Das führte besonders in Spanien und Frankreich zu dem Versuch, einen von Rom möglichst unabhängigen Nationalverband der dort wirkenden Jesuiten unter einem selbständigen Generalvikar zu erreichen, womit der Geist und damit die Existenz des Ordens selbst gefährdet worden wäre. Aber auch wenn man diese von außen her kommenden Einflüsse berücksichtigt, bleibt es doch unverkennbar, daß die Aufgliederung des Ordens in Provinzen und deren Ausbau solchen Tendenzen irgendwie entgegenkamen oder zumindest sie nicht aufhalten konnte. Diese Bedrohung der einheitlichen Geschlossenheit des Ordensgefüges war wohl mit der entscheidende Grund, weshalb der schon von Ignatius selbst gemachte Versuch,

¹² Das Memorandum des *P. Juan de Vitoria* liegt im Röm. Archiv der Gesellschaft Jesu, Germ. 144, f. 57 f.

¹³ Staatsbibliothek München, clm 1972, f. 13.

¹⁴ Das bisher unveröffentlichte Gutachten im Römischen Archiv der Gesellschaft Jesu, Congr. 42, f. 37.

die drei spanischen Provinzen unter einem Generalkommissär zur besseren Lenkung der Arbeit zusammenzufassen, nicht mehr wiederholt wurde; vielmehr nahm man selbst in Spanien nach wenigen Jahren wieder Abstand davon.

Um der Gefahr eines aufkommenden Provinzialismus wirksam zu begegnen und die durch die Organisationsform mitbedingte Entwicklung in den richtigen Grenzen zu halten, standen der Ordensleitung neben der regelmäßigen brieflichen Verbindung mit den einzelnen Provinzen, von der bereits die Rede war, besonders zwei organisatorische Maßnahmen zu Gebote. Zunächst konnte die jeweils vom Ordensgeneral persönlich vorzunehmende Ernennung der einzelnen Provinzobern eine Gewähr dafür geben, daß die Aufgabe der Provinzen als Mittelinstanzen innerhalb der Gesamtorganisation nicht vergessen wurde.

Die Provinziäle sollten als „Vertrauensmänner“ des Generals, wie Ignatius sie in seinen Konstitutionen nennt,¹⁵ die Verbindung zwischen der römischen Zentrale und den einzelnen Jesuiten in ihrem Bereich aufrechterhalten. Als wichtigstes Mittel zur Erreichung dieses Ziels betont die Ordensverfassung, daß der Provinzobere regelmäßig die Niederlassungen innerhalb seines Gebietes zu besuchen habe.¹⁶ Bei den damaligen Reisebedingungen war dies keine geringe Belastung. Hoffaeus legte in den zwölf Jahren, da er die Oberdeutsche Provinz leitete, ungefähr 20000 Kilometer zurück, was einen Jahresdurchschnitt von rund 1600 Kilometern ergibt. Das Itinerar seines Amtsvorgängers Canisius ist noch umfangreicher, da dieser infolge der vielfältigen Inanspruchnahme durch Papst und Kaiser noch zusätzlich weite Reisen zu machen hatte. Diese Anforderungen, denen Canisius nachzukommen hatte, nahmen bald einen derartigen Umfang an, daß er sich für die zeitraubenden Visitationen seines bis zur Abtrennung Österreichs über großen Provinzgebietes nicht mehr regelmäßig frei machen konnte. Die sich daraus ergebenden Folgen innerhalb der Provinz wurden bald in Rom vermerkt. Der dritte Ordensgeneral Francisco de Borja legte im Juli 1566 seinem Beauftragten Nadal, der damals Deutschland bereiste, die Frage vor, was denn eigentlich der Grund sei, daß die Oberdeutsche Provinz mehr Schwierigkeiten mache als alle drei andern nordischen Provinzen zusammengenommen (damit waren Österreich, Belgien und die Rheinprovinz gemeint). In seiner Antwort wies Nadal unter andern Punkten gerade auch darauf hin, daß der Provinzial Canisius nicht mehr regelmäßig sein Gebiet hätte besuchen können und daß deshalb die notwendige Aufsicht über die einzelnen Niederlassungen fehle.¹⁷ Es braucht hier nicht etwa untersucht zu werden, ob jener Vorwurf und damit auch die Canisius etwas belastende Antwort in sich berechtigt waren. Auf jeden Fall wird daraus ersichtlich, welche Wichtigkeit man diesen Visitationen des Provinzobern beimaß.

¹⁵ Konstitutionen Teil IX, Kapitel 6, Nr. 6.

¹⁶ Konstitutionen Teil VIII, Kapitel 1, Declaratio I.

¹⁷ Epp. et Acta S. Petri Canisii (ed. Braunsberger) V, 838 f.

Gerade für den Anfang war es wichtig, daß man sich bei der Auswahl der Provinziäle durchaus nicht an ein Territorialprinzip hielt. Von den ersten Obern der Oberdeutschen Provinz, Canisius, Hoffaeus und Georg Bader, stammte keiner aus dem Provinzgebiet. In der Niederdeutschen oder Rheinischen Provinz, wie sie nach der 1564 vorgenommenen Abtrennung Belgien genannt wurde, finden sich bis zur Jahrhundertwende noch drei Belgier als Provinziäle, obwohl sich ein deutscher Pater unmißverständlich dagegen ausgesprochen hatte: „Es ist nicht zu übersehen, daß der als Provinzial Vorgeschlagene belgischer Nationalität ist. Die Lage ist nun so, daß die Auswärtigen und vor allem die maßgebenden Männer, um gar kein Wort über die Einstellung der Jesuiten zu verlieren, von allen Ausländern gerade die Belgier am wenigsten leiden mögen.“¹⁸ Daß derartige Ressentiments nicht allzusehr zur Auswirkung kamen, war sicher ein Erfolg jener von Ignatius festgelegten zentralen Leitung. Wiederum gibt Hoffaeus geradezu ein Musterbeispiel dieser großzügigen Einstellung, wenn er nach der bereits erwähnten Generalkongregation von 1573, bei der die Nationalitätenfrage so scharf zum Ausbruch gekommen war, den neu gewählten General Mercurian um einen Amtsnachfolger für sich selbst bittet; es komme nicht darauf an, ob er ein Deutscher sei, „wofern er nur echte Demut und Liebe zur Armut besitzt und wirklich mitfühlend und voll Liebe ist. Denn darauf schauen die Deutschen. Ob er ein Italiener oder Spanier oder Franzose ist, das kümmert uns nicht.“¹⁹ Dabei weiß der Schreiber dieses Briefes durchaus, daß es auch berechtigte und in sich wertvolle nationale Eigenheiten gibt — für einen Ausländer, der in Deutschland tätig sein sollte, verfaßte Hoffaeus eine ausführliche Anweisung „Über den Umgang mit den Deutschen“²⁰ — nur sollten solche Rücksichten keine ausschlaggebende Bedeutung bekommen. Und damit steht Hoffaeus ganz in der Linie der Ignatianischen Tradition.

Als weitere organisatorische Maßnahme war dem Ordensgeneral durch die Verfassung des Ordens die Möglichkeit gegeben, die einzelnen Provinzen durch einen besonders beauftragten Visitator bereisen zu lassen.²¹ Es ist leicht einzusehen, daß einer solchen außerordentlichen Visitation gerade in der Anfangszeit des Ordens bei seiner sprunghaften räumlichen und zahlenmäßigen Entwicklung eine kaum mehr abzuschätzende Bedeutung zukam.

Für den Raum der deutschen Provinzen wurden im 16. Jahrhundert dreimal Visitatoren bestimmt, die jeweils während mehrerer Jahre ihres Amtes walteten. Ein dreifaches Ziel war dieser zeitraubenden und oft mühsamen und nicht selten gefahrvollen Tätigkeit (man denke an die damaligen Verkehrsverhältnisse) gestellt. Zunächst erwartete die Ordensleitung genaue Berichte über die einzelnen Niederlassungen, ihre Arbeiten, Möglichkeiten und Schwierigkeiten. Dann waren an Ort und Stelle entsprechend der besonderen

¹⁸ Georg Bader an Cl. Aquaviva, 13. 9. 1594 (Röm. Archiv Germ. 173, f. 87).

¹⁹ Am 15. 10. 1573 (Röm. Archiv Germ. 153, f. 269).

²⁰ Die Anweisung ist nicht mehr erhalten, doch bezeugt durch einen Brief des Hoffaeus an Manare vom 15. 10. 1582 (Röm. Archiv, Epp. selectae n. 315).

²¹ Konstitutionen Teil VIII, Kapitel 1, Declaratio H.

Lage die notwendigen Entscheidungen in sachlicher und personeller Hinsicht zu treffen und die allgemeinen Weisungen der Ordensleitung an die örtlich verschiedenen Umstände anzupassen. Schließlich sollte zwischen den einzelnen Provinzen des gleichen Raumes eine gewisse Querverbindung herbeigeführt werden, um so trotz der Provinzgrenzen zu einer einheitlichen Arbeitsweise zu kommen; diese dritte Aufgabe konnte dadurch am sichersten gelöst werden, daß die Visitatoren Nadal, Manare und Hoffaeus jeweils nacheinander die beiden deutschen Provinzen besuchten. Die umfangreichen Sammlungen von Berichten, Gutachten, Anordnungen und Verhandlungsprotokollen, die teils im Römischen Ordensarchiv, teils im Münchner Hauptstaatsarchiv noch vorliegen, zeigen zur Genüge, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt diese Sonderbeauftragten des Ordensgenerals ihr Amt ausübten, lassen aber auch klar erkennen, wie wichtig und gerade notwendig diese wiederholten Visitationen damals waren.

Es war bisher nur von Organisation und organisatorischen Maßnahmen die Rede, da die Errichtung der beiden selbständigen deutschen Provinzen vor genau 400 Jahren, also eine bloß „organisatorische Maßnahme“, zum Ausgangspunkt gewählt wurde. Jedoch ist nicht zu vergessen, daß solche Überlegungen, die eigentlich nur die Technik der Verwaltung berühren, den Kernpunkt nicht treffen wollen und auch gar nicht können. Selbst die best-durchdachte und eingespielte Organisation vermag aus sich nichts zu leisten. Sie kann nicht mehr als ein äußerer Rahmen sein, der ein totes Gerüst bliebe, wenn sich nicht Menschen fänden, die, von einer gemeinsamen Idee erfüllt, sich zu einer gemeinsamen Arbeit und zu einem einheitlichen Gefüge zusammenschließen lassen. Und hierin liegt das eigentliche Geheimnis der Wirksamkeit, die die beiden zahlenmäßig ganz unbedeutenden Missionsprovinzen des Jesuitenordens in Deutschland entfalteten: es waren zwei Gruppen von Männern, die, in der Schule des Ignatius und zum guten Teil von ihm persönlich noch geformt, sein Ideal des immer größeren Dienstes für Gott und seine Kirche zur Grundidee ihres eigenen Lebens zu machen lernten. Die äußere Form der Organisation, in die sich diese Männer trotz all ihrer persönlichen Verschiedenheit einzufügen verstanden, war dann bloß ein Behelf, um ihrer Arbeit eine größere Reichweite und einen bleibenderen Erfolg zu sichern. Gewiß ist zugegeben, daß die Wirksamkeit der Jesuiten damals im 16. Jahrhundert von Freund und Feind nicht selten über-schätzt wurde. Schon ein einziger Blick auf die reiche Korrespondenz des Petrus Canisius zeigt, wieviele hervorragende Kräfte außerhalb des Jesuitenordens auf das gemeinsame Ziel der Erneuerung der Kirche in Deutschland hin tätig waren. Indessen gab der organisatorische Aufbau des Ordens der Arbeit seiner Mitglieder eine größere Festigkeit und damit auch oft einen dauernden Ertrag. Und von daher bekommt auch ein an sich sehr nebensächliches Datum wie jener 7. Juni 1556 eine gewisse historische Bedeutung, die den Rahmen einer bloß administrativen Maßnahme weit übersteigt.